

Die Entführung.

Roman von A. Bruner.

(11. Fortsetzung.)

Alle fünf Minuten erneuerte er den kalten Umschlag und fühlte wieder...

Stunde um Stunde verging. Lassony achtete nicht darauf, er ward...

Dreimal schon hatte er frisches Wasser vom Brunnen geholt; schließend hatte er ihn erreicht, ganz leicht...

Dann schlich er wieder ins Haus. Bis in die Krankenstube hinein ging er auf den Fußspitzen und hatte dabei...

Der Morgen brach schon an, als Lassony zum vierten Mal nach dem Eimer griff, um frisches Wasser zu holen.

Da machte Bräuner eine beständige Bewegung. Seine Hand fuhr nach dem Kopfe, er wollte sich aufrichten...

Er wandte sich apathisch von dem Manne mit dem bageren, gelben, fallerischen Gesicht und den tiefstehenden, glanzlosen Augen ab, ging wieder auf das Bett zu und sagte mit...

„Imre — seine Schlafenwunde blutet, Du mußt sie neu verbinden.“ Da stand sein böser Dämon schon neben ihm, sagte ihm grob an der Schulter und schüttelte ihn.

„Dummtopf!“ zischte er ihm ins Ohr. „Kannst Du Dir nicht merken, daß ich Johann Auer heiße und Du Anton Mehl! Du bringst uns mit Deiner Bergecktheit noch in die größte Gefahr!“

Herr von Lassony war wirklich sehr apathisch. Er ließ sich ruhig schütteln und sehte sich, während Biro dem Verwundeten einen anderen Verband um Seiten und Schläfen legte, ans Fenster.

Es wäre besser gewesen, Lassony hätte das selbst getan; er — der Geduldige, Mitleidvolle — hätte den Verband viel sorgfamer angelegt, als Biro es tat; er hätte darauf geachtet, daß der Strassenstaub, der noch in der Wunde war, und die Haare, die auf ihr lebten, entfernt würden.

Wie und wann die beiden Ehrenmänner zu ihrem Asyl gekommen waren?

In der Nacht vom 16. auf den 17. Oktober hatte der Einbruch im Erlenhof stattgefunden. Aber Imre hatte den Erlenhof mit leeren Händen verlassen müssen.

Da zudte er zusammen. „Du bist wohl gar nicht aus den Kleibern gekommen?“ tönte es von der Tür her.

„Lassony warf einen Blick hinüber. „Rein“, entgegnete er kurz. „Er benedete Imre. Wie wohl der auslief! Die Wangen rot, die Augen klar, einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht.“

„Rein“, entgegnete er kurz. „Er benedete Imre. Wie wohl der auslief! Die Wangen rot, die Augen klar, einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht.“

„Rein“, entgegnete er kurz. „Er benedete Imre. Wie wohl der auslief! Die Wangen rot, die Augen klar, einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht.“

„Rein“, entgegnete er kurz. „Er benedete Imre. Wie wohl der auslief! Die Wangen rot, die Augen klar, einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht.“

„Rein“, entgegnete er kurz. „Er benedete Imre. Wie wohl der auslief! Die Wangen rot, die Augen klar, einen zufriedenen Ausdruck im Gesicht.“

„Du meinst, er könne sterben?“ „Er hat 120 Pulsschläge in der Minute.“ „Was willst Du damit sagen?“ „Daß das Fieber ihn töten wird.“ „Er braucht einen Arzt!“ rief Imre.

„Wirst Du auch einen Arzt entführen und hierherbringen?“ höhnte Herr von Lassony.

„Was tun?“ fragte er endlich. „Sein einstufiger Herr und jetziger Duxbruder zudte die Schultern. „Du hast auch gar nichts gelernt!“

„Rein, ich habe gar nichts gelernt.“ Die Luft schien ihm auszugehen; er nahm rasch die Maske ab und warf sie auf den Tisch.

„Was also ist da zu tun?“ fragte Imre noch einmal aus seinem Disfektor Brüten heraus.

„Antworten!“ antwortete Lassony bitter. „Da es nicht möglich ist, einen Zug hierher zu holen, können wir nichts tun als warten und hoffen, daß sich seine Natur von selbst bilt.“

„Versuche Geschichte! Wenn wir die ganze Mühe umsonst gehabt hätten! Wenn Du auch seine Schrift so gut nachahmen könntest, wie Du Poigners Schrift nachgeahmt hast, jetzt werden sie auf einen Brief los ohne weiteres nicht mehr hereinfallen!“

„Darauf baute er seinen neuen Plan, und wieder mußte die Diktiermaschine Lassonys auszuheilen. Es galt, einen Ort finden, wohin man ohne Gefahr Entdeckung einen Menschen bringen und wo man ihn festhalten konnte.“

Biro, der ungeniein schlaue und erfinderische war, meinte, es würde sich schon nicht gar zu weit vom Erlenhof, in einer der ihn umgebenden Ortschaften, ein alleinstehendes Haus finden, das für Sommergäste eingerichtet sei, aber jetzt, Ende Oktober, leer stehe.

Dieser Meinung war auch Lassony. Und mitten im Gespräch fiel es ihm ein, daß er ein solches Haus bereits wisse. Er hatte es während der Zeit, als er mit seinem Vater als Gast im Erlenhof gewohnt, kennen gelernt.

Damals hatten sie drei Jagden mitgemacht, zwei als Jagdgäste Poigners, die dritte in Begleitung Bräuners, der von einem seiner Bekannten eingeladen worden war, auf dessen Gebiet zu jagen.

Dieser Bekannte war ein Gutsbesitzer von jenseits der March; sein Gut lag in der Mitte zwischen Neudorf, Tzeben und Ralzenbrunn — drei Ortschaften, die gleichsam die Ecken eines Dreiecks an der Grenze des Tzebener Wald- und Hügellandes bilden.

Die Jagd fand damals auf dem sogenannten kleinen Rogel statt, auf dem sich ein gutgehaltener Eichen- und Buchenbestand hingeh.

Sandor von Lassony vernahm da plötzlich ein von einer schönen Frauenstimme geflügeltes Wort.

Nach ein Duzend Schritte und er stand am Rande einer jäh abfallenden Straße, unter der sich eine Waldstraße hinzog. Jenseits der Straße befand sich die Sängerin; eine sehr hübsche, junge Frau in bestem eleganten Morgenkleid, die ein Baby in einem Korbwagen vor sich, im Vorgehen eines kleinen, turmähnlichen Hauses sah und nähle.

Das Haus hatte nur vier Fensterfront, aber ein ungewöhnlich hohes Stodwerk und darüber noch Mansarden. Es sah nicht eben sehr wohlthätig aus; vielleicht war es einmal ein Jagdschloßchen gewesen.

Sandor Lassony erkundigte sich während des Jagdresses nach dem Waldhause und dessen hübschen Bewohnerin und erfuhr, daß diese mit ihren Kindern und einem lungenkranken Mann seit etlichen Jahren das Haus während des Sommers bewohnte. Es gehörte einer alten Dame, die in Preßburg lebe und nichts anderes damit anzufangen wisse, als es zu vermieten. Ihr Bevollmächtigter, der Bürgermeister von Neudorf, besorge es.

An dieses Haus erinnerte sich Lassony und hatte daraufhin mit Imre eine lange Besprechung.

Am nächsten Morgen verschwanden die beiden aus Wien, tauchten etwa zwei Stunden später in Neudorf auf und mietheten sich als Touristen in einem Wirtshaus ein. Schon tags darauf miethete Lassony, der sich für einen Maler ausgab, das Waldhaus „einstweilen für einen Monat.“

Der Wirt, bei welchem sie wohnten, war eben der Bürgermeister. Ganz unersänglich hatte Lassony des Gespräch auf seine vermeintliche Kunst und seine Absicht gebracht, herbstliche Naturstudien zu betreiben, und hatte es bewahrt, daß es hier herum noch keine Willen gäbe.

Daraufhin hatte der Bürgermeister erwidert, es gäbe bei ihnen allerdings noch keine Willen, er kenne aber ein befriedigendes Haus, das ausreichende Unterkunft biete. Das Haus liege aber einsam und niemand sei da, die Wirtshaus zu führen.

Ohne irgendwelche Hoff hatte Lassony gemeint, er könne sich das Haus am nächsten Tage ja ansehen, vielleicht gäbe es ihm.

Natürlich hatte er ihm. So miethete er es und ließ allerlei Tisch- und Trinkbares hinausschicken. Der Knecht, der es brachte, erzählte nachher in Neudorf, der Vater sei vorm Tor gestiegen und habe mit bunten Stiften einen Baum abgemalt.

Imre, der für die Neudorfer Jagdhaus war, brachte bei seiner hübschen Eintreten unter die Leute,

daß sein Herr ein fränkischer Sonderling und er selber ein in allen Fällen gerechter Diener sei, der es in jedem Zweig der Haushaltung mit dem tüchtigsten Frauenzimmer aufnehme, man brauche also im Waldhause keinerlei fremde Hilfe.

Er war es in der Tat. Er war ein Univerfalgenie, räumte auf, wusch und lockte und nebenbei machte er auch — Schloßarbeiten.

Er brachte feste Gitter an der Innenseite der Fenster in einem der Zimmer des Erdgeschosses an.

Die Eisenstäbe und Bänder, sowie das Werkzeug und die Nägel, die er dazu brauchte, hatte er aber nicht in Neudorf, sondern in Tzeben gekauft, wo ihn niemand kannte.

Gleich am dem Tage, an dem er und sein Herr das Waldhaus bezogen hatten, war er nicht daheim gewesen. In der Nacht vom 19. auf den 20. Oktober warnte er Groß-Engersdorf zu, wo er am Vormittag des 20. Oktobers die Poignersche Magd bei der Arbeit fürte. Am Abend desselben Tages kaufte er beim Neudorfer Krämer einen Badeschwamm. Von der Groß-Engersdorfer Apotheke hatte er eine Flasche Schwefelsäure mitgenommen. Als er gegen zehn Uhr abends heimkam, brachte er außerdem noch ein halbes Duzend Couverts, ein Päckchen Briefpapier und einen zertümmerten Papierbogen mit, den er aus Poigners Papierkorb genommen. Es war eine Amtsschrift, ziemlich umfangreich und mit Poigners Unterschrift versehen. Diese und alles andere auf dem Briefbogen Geschriebene stammte von einer Hand — darauf hatte Biro sehr geachtet, als er den Bogen mitnahm. Er hatte Glück beim Durchstöbern des Korbes gehabt. Gleich das dritte Papier, das ihm in die Hände kam, war eine prächtige Schreibvorlage für seinen Herrn, der sich dann auch mit außerordentlichem Fleiß bemühte, so zu schreiben, wie Poigner schrieb — was ihm selber gut gelang.

Ran lag Bräuner, den Lassonys Jähertalent ins Verderben gelockt, als Schwerverantwörter im Waldhause, in einer Stube, die zum Gefängnis gemacht worden war, in der Hut zweier Männer, deren einer ein abgefeimter Verbrecher war, während sein Kumpan die Verbrecherlaufbahn erst beugten hatte. Und diese beiden mußten sich sagen, daß ihre ruchlose Tat wahrlich ohne Nutzen für sie geschehen sei. Ohne ärztliche Hilfe, die sie doch unmöglich anrufen konnten, mußte dieser im höchsten Fieber liegende Mann zweifellos zugrunde gehen.

Am Abend des 24. Oktobers hatten die zwei Schufte Bräuner nach dem Waldhause gebracht.

Jetzt fand er sich schon vierundzwanzig Stunden hier und hatte die Befinnung noch nicht wieder erlangt, trotzdem er mit größter Sorgfalt gepflegt wurde.

Nicht einen Augenblick blieb er allein. Immerzu wurden ihm neue Kompressen auf den Kopf gelegt. Man hatte schließlich auch die Verunreinigung seiner Wunde entbitt, sie gesäubert und frisch verbunden und dabei wahrgenommen, wie häßlich die Wunde geworden war.

Lassony selber hatte, seine Scheu überwindend, sie mit frauenhändiger Zärtlichkeit gewaschen und verbunden, worauf er die Genugthuung hatte, daß Bräuner ruhiger wurde.

Der Erfolg hielt jedoch nicht an. Bald lag der Verlegte wieder in wildem Fieber da, schlug um sich und rebete wirres Zeug. Und in der zweiten Nacht seines Aufenthaltes in dem einsamen Hause fing er an zu loben.

Die beiden Wärter waren ratlos. Lassony rannte wie ein verrückter in der Stube umher und stöhnte in jammert. Sein Gewissen machte ihm wieder einmal viel zu schaffen.

Biro hotte verdrossen neben dem Bett und verhinderte mit seiner Riesenkraft allzu heftige Bewegungen des Fiebernden.

„Wenn er stirbt, habe ich keine ruhige Stunde mehr!“ klagte Lassony sassungslös.

Biro lachte rau. „Das wäre das wenigste,“ verfehle er spöttisch. „Die Hauptsache ist, daß wir kein Geld kriegen, wenn er stirbt.“

Darauf wurde wieder stundenlang nichts gesprochen.

Endlich zog Imre seine Uhr und sagte: „Es ist spät. Schlafe Du heute! Du könntest seiner ja ohne mich nicht Herr werden.“

„Ja, kann nicht schlafen.“ „Anstalt! Es ist schon Mitternacht vorüber. Leg Dich nur hin, dann kommt der Schlaf schon.“

Noch zögerte Lassony. „Wenn ich nicht da bin, geht Du zu groß mit ihm um,“ sagte er ängstlich. „Du hast ihn vorher so derb niedergedrückt.“

„Soll ich ihn aus dem Bett springen lassen?“ „Rein, nein.“

„Run also! Rede keinen Unsinn! Ich tue nur, was ich muß. Geh endlich!“

„Ja, ich werde versuchen zu schlafen.“

Er ging in sein Zimmer hinüber, legte sich auch zu Bett, hatte sich jedoch ausgerollt. Der Schlaf wollte ihm aller Müdigkeit nicht kommen.

Über Gedanken stellen sich ein —

zahllose Gedanken — einer immer unheimlicher und gräßlicher als der andere. Endlich jedoch tauchte einer in ihm auf, der licht und geradezu froh war.

Eine lange Weile überlegte Lassony, dann zündete er die Kerze an und klebete sich wieder an.

Hierauf holte er sich seinen Koffer, der in einem Schrant untergebracht war, und stellte ihn auf den Tisch. Er suchte nach einem kleinen Reisehandbuch, das die Fahrzeiten der Lokalbahnen rings um Wien anzeigte.

Er fand das Büchlein bald, schlug die Strecke Wien-Preßburg auf und sah nach, wann die Station Blumenau von Zügen passiert würde.

Der Ort Blumenau lag etwa fünf und einen halben Kilometer vom Waldhause entfernt; er war für dieses die nächste Eisenbahnstation, von der aus Wien zu erreichen war.

Lassony erfuhr, daß der nächste Zug nach Wien morgens um sechs Uhr durch Blumenau kam.

Nun zog er sich vollends an, legte sogar seinen Hut und eleganten Leberzieger zurecht und ging zu Imre.

„Nun, was gibt's?“ empfing ihn dieser verwundert. „Kannst Du wirklich nicht schlafen?“

„Ich werde es jetzt können.“ „Warum?“

„Weil ich ruhiger geworden bin.“ „Warum?“ fragte Biro noch einmal.

„Mir ist etwas eingefallen.“ „So, was denn?“

„Wir müssen Bräuners Fieber losbringen.“

„Wie willst Du das machen?“

„Wir werden ihm Chinin geben.“ „Dazu müssen wir erst welches haben.“

„Wir werden es haben. Ich fahre um sechs Uhr früh von Blumenau aus nach Wien.“

„Zu einem Doktor? Wie willst Du ihn glauben machen, daß Du Fieber hast?“

„Ich habe Fieber. Sehe ich wie ein gesunder Mensch aus? Jeder Arzt wird mir glauben, daß ich krank bin.“

„So, was denn?“

„Ich werde als „Durchreisender“ auftreten, der an Fieberzuständen leidet und mit einem Mittel gegen seine Krankheit versehen werden möchte.“

„Dann gibt Dir der Arzt sechs oder zwölf Pulver. Glaubst Du, die werden hier ausreichen?“

Biro zeigte auf den wild um sich schlagenden Bräuner, dessen Gesicht dunkelrot war, dessen Augen unheimlich glänzten, und über dessen aufgesprungene Lippen wirre Reden kamen.

Lassony schüttelte den Kopf. „Natürlich nicht. Aber ich habe ja dann ein Rezept in der Hand.“

„Nichtig. Damit tannst Du dann täglich nach Wien fahren, um die Dosis wieder machen zu lassen!“

„Ich fahre nur einmal hin! Es gibt doch Druckerien in Wien.“

„Rein, Herr Doktor. Ich hab' alle die Zustände auf mein allerdings recht unregelmäßiges Leben.“

„Wenn Sie alt oder, richtiger gesagt, älter werden wollen, müssen Sie sehr regelmäßig leben. Sehen Sie sich. Meine Eröffnung hat Sie angegriffen. Sie wissen jetzt, wie es um Sie steht, und wissen, daß jede Unvorsichtigkeit Sie schwer schädigt.“

Als gewissermaßen Arzt muß ich Ihnen sagen, daß eine einzige Nichtbeachtung meiner Vorschriften Sie das Leben kosten kann. Sie dürfen keinerlei Sport mehr treiben, müssen keinerlei Aufregung meiden; Alkohol, Tee, Kaffee, Tabak usw. dürfen von nun an für Sie nicht mehr egriffieren.“

„Das heißt“, sagte Lassony nach einer langen Pause, „ich muß leben wie ein alter Herr.“

„Wie ein ganz alter Herr!“ sagte lächelnd der Arzt, „Nill und vorzüglich und tragen Sie stets ein beruhigendes Mittel bei sich. Ich schreibe Ihnen noch ein Rezept.“

Während der Doktor sprach, wachte sich Lassony ein paar mal über das Gesicht. Wenige Minuten später ging er langsam die Treppe hinunter.

Langsam; nicht wegen seines Alters, das geschont werden sollte, sondern weil die Todesfurcht ihm die Füße schwer machte.

Die Todesfurcht hatte ihn so gewaltig gepackt, daß ihm ganz schwindlig, daß er ganz verwirrt war. Er ging im Regen dahin. Erst die laute Bemerkung eines Schutteringers erinnerte ihn daran, daß er einen Schirm bei sich trage.

„D je! Der Herr will noch wachjen, drum läßt er sich vollregnen!“ rief der Junge. Da öffnete Lassony mechanisch seinen Schirm, schloß ihn jedoch gleich wieder, denn er befand sich gerade an einer Haltestelle der Strassenbahn und ein Wagen war in Abfahren.

Wohin er fuhr?

Lassony wußte es nicht, es war ihm auch ganz gleichgültig.

Nur fort wollte er von dem Arzt, der ihm die schreckliche Eröffnung gemacht hatte. Er dachte nicht daran, daß er die Gefahr, in der er lebe, vermindern könne — durch ein vernünftiges Leben. Er wußte, daß er ohne Genüsse und Beizuhungen einfach nicht mehr leben könne, und daß diese Genüsse ihm jedoch verboten worden waren.

Und an die schrecklichen Aufregungen der letzten Zeit dachte er, die in den zwei letzten Tagen fast unermüdet gewesen waren.

Ober war das noch nicht die Höhepunkt!

(Fortsetzung folgt).

Er hatte recht; kein Arzt würde daran zweifeln, daß er krank sei; man müßte schon an seinem Pulsschlag erkennen, daß er fieberte.

Sein derzeitiges Bis-avis bewahrte ihn nur insgeheim, Lassony aber bildete sich ein, daß sein Bild etwas Feindliches ausdrückte.

Lassony war ungeniein froh, als der Zug im Staatsbahnhof hielt und ihn niemand folgte, als er das Bahnhofsgebäude verließ.

Das geschah gegen acht Uhr. Es war schon ganz hell, so hell, wie es an einem regnerischen Morgen über einer Großstadt überhaupt werden kann.

Herr von Lassony begab sich sofort zu einem Arzt. Er wollte das Rezept so bald wie möglich in Händen haben.

Der Doktor verschrieb ihm nach kurzer Untersuchung wirklich Chinin und empfahl ihm, in Anbetracht seiner angegriffenen Gesundheit die Reise zu unterbrechen.

Kirchschlober haben Sie doch wohl bei sich?“ sagte der Arzt, als er Lassony das Rezept überreichte.

Lassony sah ihn verständnislos an. „Wozu soll ich denn Kirchschlober bei mir haben?“ fragte er.

„Jetzt blidte der Arzt verwundert auf.“

„Sie wissen doch, daß Sie herzerant sind?“

„Rein.“

„Daß Sie einen Herzklappenfehler haben?“

„Rein.“

„Sie haben wohl schon lange keinen Arzt konsultiert?“

„Schon seit Jahren nicht.“

„Treiben Sie irgendeinen Sport?“

„Ich reite — und ich fahre viel.“

„Spüren Sie denn nie Herzschlober?“

„D ja — sehr oft.“

„Und Atemnot? Und hatten Angstgefühle?“

„Sehr häufig.“

„Und häufigen, daß Störungen im Blutumlauf vorkommen?“

„Jamosh.“

„Sie können nicht gut liegen, sondern müssen im Bett mehr sitzen?“

„Und trotz alledem haben Sie sich nie bewegen geführt, sich unterziehen zu lassen?“

„Rein, Herr Doktor. Ich hab' alle die Zustände auf mein allerdings recht unregelmäßiges Leben.“